

Fortsetzung von SEITE 27

lisierung hat uns ja ohne Vorwarnung ereilt. Wir mussten zulassen, dass unsere Probleme und Herausforderungen globalisiert wurden. Wir haben es aber nicht annähernd geschafft, auch globale Lösungsfindungen zu entwickeln.

Warum ist das so schwierig? Nationalismus und Regionalismus fühlen sich derzeit stärker an, als sie es wirklich sind. Weil es keine länderübergreifende, kohärente Gegenbewegung gibt. Die traditionelle Parteipolitik ist irgendwie irrelevant geworden. Die alten Gegensätze von Kapital gegen Arbeit oder Linke gegen Rechte spielten etwa beim Brexit-Entscheid keine Rolle mehr. Viel wichtiger war der Gegensatz zwischen den Leuten, die vorwärts und nach aussen blicken, und den Leuten, die rückwärts und nach innen blicken. Die Rückwärtsbrigade hat derzeit ein ziemlich attraktives und prägnantes Set von Prinzipien. **Sie meinen, dass die Rückwärtsleute der Nation und ihren Ur-einwohnern einen verlockenden Vorrang versprechen. Warum hat die Vorwärtsfraktion dem nichts entgegensetzen?**

Niemand repräsentiert sie richtig. Weder die politische Rechte noch die Linke. Deshalb versuche ich mit meinem Projekt Good

«Die Gewinner auf Global Vote stimmten bis jetzt nie mit den offiziellen Gewinnern überein.»

Simon Anholt

Country, eine Art internationale Gegenkraft zu dieser Innenschau zu lancieren.

Auf dem Portal Good Country führen Sie einen globalen Index gut organisierter, weltoffener Länder, die nicht nur sich selbst dienen. Warum rangieren auf den Spitzenpositionen keine armen, sondern nur reiche Länder? Ganz an der Spitze sind die reichen Länder Schweden, Dänemark und Holland, das stimmt. Aber Kenia ist in den Top 30 von 163 Ländern. Nur 4 der 35 Indikatoren, die der Good-Country-Index misst, haben ganz direkt mit Geld zu tun. Wie gut ein Land ist, hat also nicht nur mit Reichtum, sondern auch mit gesellschaftlichen Faktoren zu tun. Überall auf der Welt haben Leute den Instinkt und das Potenzial, globale Bürger zu werden. Aber natürlich erleichtert es ein gewisser Lebensstandard, dieses Potenzial zu realisieren.

Warum findet man die USA erst auf Platz 21?

Das erklärt sich aus all den statistischen Daten. Ich führe aber noch einen anderen Index, der die internationale Wahrnehmung und das Image von Staaten misst. Auf diesem Nation-Brand-Index sind die USA das meistbewunderte Land des Planeten. Sie haben nichts von ihrer globalen Anziehungskraft verloren.

Könnte ein US-Präsident namens Donald Trump dieses Image beschädigen?

Das ist möglich. Prominente Führer sind einer der wenigen Faktoren, die das Image eines Landes verändern können. Als Nelson Mandela nach der Apartheid Präsident wurde, verbesserte sich Südafrikas Image. Und die USA machten unter Barack Obama einen Sprung an die Spitze des Nation-Brand-Index.

Interview: Stefan von Bergen

stefan.vonbergen@
bernerzeitung.ch



Albert Linder und
Adolf Schild-Fuchs auf der
Rotschalp Bilder Peter Ernst/zvg



Hans
Kehrl-Schild



Menk
Thomann

Das Verschwinden der Dorforiginale

BRIENZ Was macht Menschen einzigartig? Peter Ernst aus Brienz ist dieser Frage jahrzehntelang mit der Kamera nachgegangen. Der frühere Briefträger erhielt Einblick in unzählige Wohnungen und Schicksale. Sein Fazit: «Originale gibt es heute kaum noch.»

Zwei dicke Fotoalben sind das Vermächtnis von Peter Ernst. Sie liegen auf dem Wohnzimmer-tisch des 76-jährigen Brienzers. Säuberlich eingeklebt sind darin – nein, nicht Fotos, sondern Kalenderblätter. Jedes von ihnen zeigt ein Gesicht. Darunter stehen der Name, das Geburts- und das Todesjahr der abgebildeten Person. Durchwegs ältere Leute sind auf den einzelnen Monatsblättern porträtiert, manchmal zu zweit oder zu dritt, meist aber einzeln.

Einige dieser Menschen sind schon seit Jahrzehnten tot, andere erst vor wenigen Jahren verstorben. Zu sehen sind sie in ungekünstelter Position, mit lockerem und natürlichem Gesichtsausdruck, oft im Hausinnern, manchmal im Garten oder draussen auf der Strasse. Die Porträts setzen sich zu einem Kaleidoskop zusammen. Es widerspiegelt das Leben in einem Berner Oberländer Dorf in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aus den Gesichtern spricht Vitalität und Originalität, mitunter auch Schalk. Die Blicke verraten aber auch Entbehrungen, Müdigkeit und Einsamkeit.

Mit der Kamera durch das Bauerndorf

Der erste dieser Kalender erschien 1981, produziert von einer lokalen Druckerei. Die letzte Ausgabe datiert von 1998. Rund zweihundert Charakterköpfe vereinigen die Kalenderblätter somit. Peter Ernst hat die Grundlagen dieser ungewöhnlichen Bilderga-

lerie in jahrzehntelanger Tätigkeit erarbeitet. Den Grundstein legte seine Mutter: Zur Konfirmation schenkte sie ihrem Sohn eine kleine, handliche Kamera – ein ungewöhnliches Geschenk in dem damals, Mitte der 1950er-Jahre, noch stark bäuerlich geprägten Dorf am See. Der Halbwüchsige hatte schon vorher regelmässige Streifzüge durch die Gegend unternommen. Jetzt begann er zu fotografieren, was die Natur an Sujets hergab: Blumen, Steinböcke, Wettertannen. Nach der Schule trat er in Bern eine Lehre bei der Post an, danach wurde er, wieder in seinem Heimatdorf, Briefträger.

Schon zu jener Zeit hatte kaum jemand eine so umfassende Übersicht über die Bevölkerung eines Dorfs oder eines Stadtquartiers wie der Briefträger. Daran dürfte sich trotz veränderter Kommunikationsgewohnheiten bis heute wenig geändert haben. Der Arzt, der Gemeindepräsident oder der Pfarrer mag einzelne Personen oder auch eine grössere Anzahl von Einwohnern näher kennen – den Blick auf das Ganze hat indessen wohl nur der Briefträger.

Er ist es, der in praktisch jeden einzelnen Haushalt Einblick nehmen kann, ja muss und dadurch mit Lebensumständen, Gewohnheiten und Schwierigkeiten zahlreicher Individuen vertraut wird: Er kennt Absender und Empfänger von Paketen, weiss, wenn jemand eine Mahnung oder eine Gerichtsvorladung erhält, einen Todesfall hin-

nehmen muss oder sich über Zuwachs freuen kann.

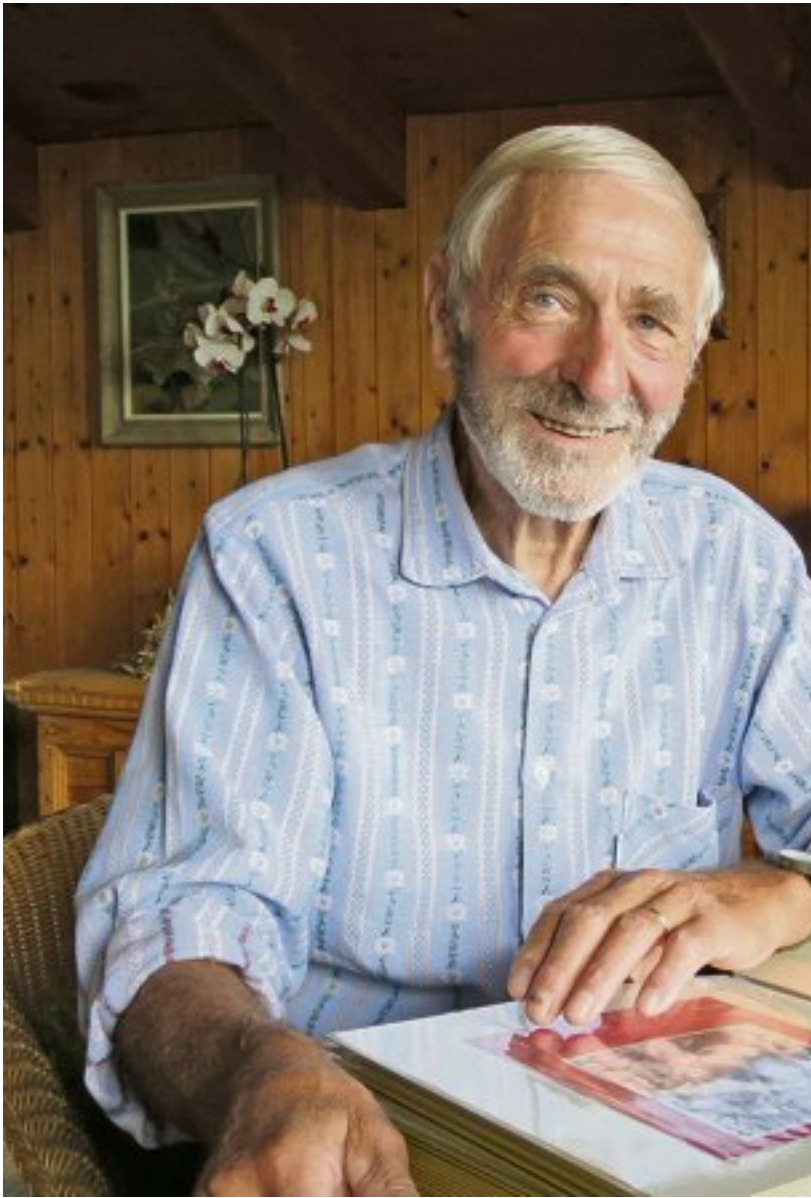
Beichtvater und Therapeut für Familien

Als Peter Ernst seine Berufstätigkeit aufnahm, lieferten Briefträger nicht nur Briefe und Pakete aus, sondern waren auch Geldboten. Was heute kaum mehr vorstellbar ist, war damals üblich: AHV-Renten liess man sich vom Briefträger bar ins Haus liefern. Anfänglich gab es im Zustellsektor, den Ernst betreute, nicht weniger als 75 Pensionierte, denen er die Rente Monat für Monat an der Haustür übergab. Als er 2002 in den Ruhestand trat, waren es noch fünf, die Übrigen liessen sich den Betrag auf das Konto überweisen.

Der Wandel des Geldtransfers hat dazu geführt, dass insbesondere für ältere Leute eine gewisse Anzahl von sozialen Kontaktpunkten weggefallen ist. Im durchstrukturierten Briefträgeralltag der Gegenwart hätten diese ohnehin keinen Platz und – unter dem Gesichtspunkt der Effizienz – wohl auch keine Berechtigung mehr. Der Briefträger als respektierte, neutrale Ansprechperson hat ausgedient.

Die Rente unter der Matratze oder im Milchkesseli

Bereits als junger Briefträger begegnete Peter Ernst einem vielfältigen Kosmos von Postempfängern. Da war zum Beispiel der Kleinbauer, der einen Teil seiner AHV-Rente unter der Matratze verbarg, bis ihm jemand riet, das



Fotograf und Pöstler Peter Ernst mit seinem Vermächtnis: Dem Fotoalbum mit

Geld auf die Bank zu bringen, worauf die Noten in ein Milchkesseli stopfte und sich damit auf den Weg ins Dorf machte. Oder der

Holzschnitzer, der sich an herumstreunenden Katzen delectierte, wenn er wieder einmal Fleisch zwischen die Zähne be-



Ernst
Mathyer-Huber



Trudi
Schletti



Emil
Huggler



Ernst Kehrli, lediger Bauer



Luzia Gusset, Bäckerin



Ernst Zobrist, amtlicher Ausläufer

Greater Berne



Was habe ich gejubelt! «Endlich», schrie ich vor Glück, «endlich Hilfe.» In meinem Körper stieg eine berausende Hormonparty. Serotonin und Dopamin tanzten Cha-Cha-Cha, dazwischen hüpfen enthemmte Endorphine. Ein Freund hatte mich eben auf die Warteschlangentheorie und ihren praktischen Nutzen hingewiesen. Nie hatte ich davon gehört. Nun rannte ich wissbegierig nach Hause. Über 100 Jahre, las ich nach, gibt es diesen mathematischen Forschungszweig bereits. Warum lernt man so was nicht in der Schule? Sonderbarerweise ist die Disziplin keine Domäne der Engländer, sondern der Dänen. Jedenfalls hat einer von ihnen kürzlich errechnet, dass Amerikaner jedes Jahr 37 Milliarden Stunden Schlange stehen. Macht bei 330 Millionen Amis 112 Stunden pro Nase. Lachhaft! So lange warte ich pro Woche – mindestens! Migros, Coop, Post: Egal, wo ich hingehe, die Schlange ist schon da. Sie wächst aus dem Nichts, kaum tauche ich auf. Gäbe es keinen Ladenschluss, ich könnte mir glatt die Wohnungsmiete sparen.

Tempi passati! Ab jetzt ist Dr. Queue an meiner Seite. So lautet der Spitzname des führenden Schlangenforscherdä-

Egal, wo ich hingehe, die Schlange ist schon da.

nen. Mit einer Liste seiner Tipps schlendere ich tags darauf im Supermarkt lässig Richtung Kasse. Alles wie gehabt: Hinter Regalen schiessen Einkaufswagen hervor, aus den Gängen drängen Mütter, Kinder, Rentner. Sofort bilden sich vor mir zwei Schlangen. Welche nehmen? Ich taxiere Gegner und Einkäufe – kein eindeutiger Befund möglich. Rechtshänder links anstehen, sagt Dr. Queue. Et voilà, es geht rasch voran. Triumphierend grinse ich nach rechts. Da geschieht es: Ein Hutzelweib durchwühlt mit Gichtfingern ihre Handtasche, kratzt Münzen zusammen, um passend zu zahlen. Sie legt sie einzeln auf den Tresen, sortiert nach Grösse. Verflucht!

Ein Blick auf die Tippliste: Schlange wechseln! Kaum bin ich drüben, stockt es hier. Ein ausgemergelter Typ war unfähig, sein Grünfutter abzuwägen. Sicher Veganer! Die Kasiererin schlurft mit der Tüte davon. Links geht es nun zügig voran. Ich hechte hinüber, pralle an der Kampfmutter ab, die schneller war. Als ich mich endlich aufrappele, ist die Kasse zu. Es bleibt nur eine Schlange, doppelt so lang wie zuvor. Beim Warten ganz hinten male ich mir übelste Foltermethoden und Höllenqualen aus: Wart nur, Dr. Queue, ich finde dich!

Peter Meier schreibt die Kolumne «Greater Berne» abwechselnd mit den Redaktoren Maria Künzli, Fabian Sommer und Nina Kobelt. greaterberne.bernerzeitung.ch



dem von ihm porträtierten Menschen des Dorfs Brienz.

Andreas Staeger

kommen wollte. Oder die Bäckerin, die als eine der ersten Personen im Dorf ein Auto besass und damit ihr Brot auslieferte, was da-

mals als bahnbrechende Innovation galt. Irgendwann begann Ernst damit, seine Kundschaft zu fragen, ob er sie fotografieren

dürfe. Von da an hatte er auf seinen Zustellturen oft eine Kompaktkamera in der Hosentasche. Auf diese Weise entstanden im Laufe der Jahrzehnte Hunderte von schwarzweissen Porträts. Nicht wenige der Aufnahmen weisen eine hohe ästhetische Qualität auf. Sie verraten, dass hier ein Könner mit sicherem Gespür für den passenden Ausschnitt und für den richtigen Moment am Werk war. Einfach so drauflosgeknipst hat Ernst nie. In der Regel lichtete er die porträtierten Personen nur ein einziges Mal ab.

Besondere Faszination übte ein Menschenschlag auf ihn aus, den er als «einfache, bescheidene Leute» charakterisiert – ältere, alleinstehende Menschen, die mit harter Arbeit ein karges Leben als Kleinbauern fristeten und sich mit Nebenarbeiten wie Holzschnitzen oder Nähen über Wasser hielten. Ein, zwei Kühe, ein paar Ziegen, ein «Pflanzblätz» für Kartoffeln und Gemüse – das genügte damals für den Lebensunterhalt, wenn man keine hohen Ansprüche stellte.

Vom Porträt zum «Schlopfi-Kalender»

Die Kalenderreihe «Zum Andenken an alte Brienzer» stellt einen Extrakt aus Peter Ernsts Bildersammlung dar. Die Werke sties- sen in der Dorfbevölkerung rasch auf Interesse und Resonanz, und eines Tages verpasste ihnen jemand ein Etikett, das fortan unverrückbar an ihnen haften sollte: «Schlopfi-Kalender». Als Schlopfi wird im Brienzer Dialekt jemand bezeichnet, der nicht in allen Teilen der Norm entspricht. Im Wort schwingen aber auch



Titelblatt des Ortskalenders von Brienz: Fotoporträt von Peter Ernst.

Aussenseitertum und intellektuelle Defizite mit: Schlopfis werden nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angesehen.

Der fotografierende Briefträger ist über diese Attribute nicht glücklich. Er habe ja nicht nur Schlopfis porträtiert, sondern auch Lokalprominenz wie Gemeindepräsidenten, Notare, Bankverwalter oder Sekundarlehrer, wirft er ein. Sein Unbehagen hat aber noch einen tieferen Grund, der sich in den Bildern selbst zeigt: Als Fotograf begegnete er den Personen, die er porträtierte, nicht von oben herab. Vielmehr erfasste er sie in der ganzen Würde ihres Menschseins.

Statt von Schlopfis spricht Ernst lieber von Originalen. Mit der Kamera habe er jeweils abbilden wollen, was einen Menschen einzigartig und unverwechselbar mache. Dabei ging es ihm nicht

um Individualität per se, sondern um «eine bestimmte Lebensart, ein nicht alltägliches Erscheinungsbild», wie Ernst erklärt.

Respekt vor der Würde der Bescheidenheit

Armut ist heute auch in Brienz weitgehend aus dem Strassenbild verschwunden. Man begegnet keinen Menschen mehr, die abgenutzte Kleider tragen und in ver-russten Kammern hausen. Das ist gegenüber einer Zeit, da es weder Spitex noch Kindes- und Erwachsenen-schutzbehörden gab, zweifellos ein grosser Fortschritt. In Peter Ernsts Augen gibt es allerdings auch eine Schattenseite: Individualität sei heute weitgehend abhandengekommen. Die Einfachheit, die seine Bilder zeigen, gebe es nicht mehr, denn: «Heute geht man ins Altersheim. Dort wird man gebadet, gestriegelt, frisch eingekleidet.» Mit anderen Worten: Man verliere seine Eigenständigkeit und werde zu einer Nummer.

Wären Originale in dieser Sichtweise folglich ungepflegte, unrasierte, in Lumpen gekleidete Menschen? Neigt der fotografierende Briefträger gar dazu, die Vergangenheit zu verklären? Aus seinen Fotos geht eine andere Aussage hervor. Den Menschen, die er fotografierte, sei es gelungen, sich unter schwierigen Bedingungen und in aller Bescheidenheit für ihren Lebensunterhalt zu wehren, sagt Peter Ernst. In seinen Bildern manifestiert sich ein Respekt des Fotografen für sein Gegenüber, für dessen Schicksal und für dessen Selbstbehauptung. *Andreas Staeger*

zeitpunkt@bernerzeitung.ch



Viktor Fuchs, Kleinbauer



Frieda (links) und Martha Zysset



Peter Flück-Thoeni